



Familie und Generationen

Leben in gemeinsamer Verantwortung

**Dokumentation der Fachtagung
„Berichte der Generationen“**

**Podiumsdiskussion
Forum 1: Bildung
Forum 2: Sozialer Nahraum
Forum 3: Arbeitswelt**

**Fachkonferenz
am 14. Dezember 2005
Berlin**

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

© Februar 2006

Herausgeberin: Bundesforum Familie
c./o. Arbeitsgemeinschaft der deutschen
Familienorganisationen (AGF) e.V.
Courbièrest. 12
10787 Berlin
Fon: 030 / 219 62-513
Fax: 030 / 219 62-638

Bericht: Jan Hobohm, Honorarreferent
Inge Michels, wissenschaftliche Referentin AGF
Brigitte Winkler, Geschäftsführerin AGF

Verantwortlich: Brigitte Winkler

**Wir danken dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und
Jugend (BMFSFJ) für die Förderung des Bundesforums Familie**

Inhalt

| | |
|---|----------------------|
| Einleitung | Seite 4 |
| Norbert Hocke Begrüßung | Seite 5 |
| Podiumsdiskussion Prof. Dr. Hans Bertram, Prof. Thomas Rauschenbach, Prof. Clemens Tesch-Römer Berichte der Generationen – Grundsätze und Perspektiven einer familienorientierten Generationenpolitik | Seite 7 |
| Forum 1 Bildung | Seite 13 |
| Forum 2 Sozialer Nahraum | Seite 15 |
| Forum 3 Arbeitswelt | Seite 19 |
| Anhang Tagungsprogramm Fotogalerie | Seite 21 Seite 22 |

Einleitung

Berichte der Generationen

Grundsätze und Perspektiven einer familienorientierten Generationenpolitik

Die Konstellation der drei jüngst abgegebenen Berichte, Kinder- und Jugend-, Alten- und Familienbericht, ist für das Thema „Familie und Generationen“ besonders interessant, widmet sich doch jeder der Berichte im Kern einer speziellen Generation.

Das Bundesforum Familie nutzt die Gelegenheit, neueste Erkenntnisse aus erster Hand zu erhalten. Prof. Thomas Rauschenbach, Vorsitzender der 12. Kinder- und Jugendberichtskommission, Prof. Hans Bertram, Vorsitzender der 7. Familienberichtskommission und Prof. Clemens Tesch-Römer, Mitglied der 5. Altenberichtskommission werden darlegen, welche intergenerationalen Aspekte in ihren Berichten eine wichtige Rolle spielen.

Kinder, Jugendliche, Erwachsene und Alte gehören zusammen. Es wird daher besonders interessant sein, gemeinsam mit den Experten Querverbindungen zwischen ihren Berichten zu ziehen: Sind die Beschreibungen der Gesellschaft kompatibel? Und vor allem: Sind die Schlüsse, welche die drei Berichte ziehen, miteinander vereinbar?

Ebenso wie die Geschlechtergerechtigkeit, kann die Generationengerechtigkeit nicht in einem einzigen großen Akt erreicht werden. Sie muss durch viele „kleine“ Entscheidungen hergestellt werden. Es geht deshalb darum, den generationensensiblen Blick auf die Gesellschaft und politische Entscheidungen zu schärfen, denn nur so können Defizite, aber vor allem auch Potentiale im Miteinander der Generationen entdeckt werden.

Solche Potentiale und Defizite gibt es in der Bildung, im sozialen Nahraum und in der Arbeitswelt. Die systematische Trennung in diese drei gesellschaftlichen Kontexte soll helfen, den Arbeitsprozess in den Foren zu vereinfachen, sodass am Ende des Tages konkrete Vorgaben für den weiteren Arbeitsprozess auf dem Tisch liegen. Ziel der Veranstaltung ist es, anhand der drei Berichte Schwerpunkte für die Projektphase „Familie und Generationen“ festzulegen und ein Konzept zu entwickeln, mit dem das Bundesforum in der restlichen Projektlaufzeit zielgerichtet arbeiten kann, um im Ergebnis klare Handlungsvorschläge formulieren zu können

Norbert Hocke
Sprecher des Bundesforums Familie

Eröffnungsrede zur Fachkonferenz

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Mitglieder des Bundesforums Familie,

ich darf Sie alle recht herzlich zu unserer Fachkonferenz „Berichte der Generationen“ begrüßen. Die Mitgliederversammlung hatte sich im Mai 2005 für das Thema „Familie und Generationen – Leben in gemeinsamer Verantwortung“ entschieden.

Solidarität erleben, soziale Gerechtigkeit erfahren, Diskurs gestalten, dies sind die Überschriften, mit denen sich das Bundesforum Familie dem Thema Familie und Generationen nähert.

Wir werden einen generationensensiblen Blick auf die Gesellschaft werfen und die politischen Entscheidungen in diese Richtung hin überprüfen, Defizite benennen und Potentiale im Miteinander der Generationen stärker herausstellen. Um so begrüßenswerter ist es aus Sicht des Bundesforums Familie, dass in der Koalitionsvereinbarung explizit nicht nur dem Thema Familie, sondern auch dem Generationenprojekt Familie ein doch recht breiter Raum eingeräumt wird: „Familien sind Leistungsträger dieser Gesellschaft. Familie umfasst alle Generationen. Die Mehrgenerationenfamilie in ihrer modernen Form bietet die Chance, Verantwortung füreinander zu übernehmen.“ Damit wird der Familienbegriff ein weiteres Mal erweitert. Familie ist, wo Kinder sind, Familie ist, wo Generationen zusammenleben.

Ich darf an dieser Stelle ganz herzlich die Mitarbeiter/innen des Bundesministeriums begrüßen, die durch ihre Teilnahme an dieser Fachkonferenz eine fachliche Unterstützung der Arbeit des Bundesforums Familie sichern. Seien Sie herzlich willkommen.

Liebe Mitglieder, sehr geehrte Damen und Herren,
unsere Familienpolitik und die der Bundesregierung wird um so glaubwürdiger, wenn wir die schönen Texte aus Broschüren und Koalitionsvereinbarungen auch für die Familien gelten lassen, die bei uns - aus welchen Gründen auch immer - Zuflucht als Flüchtlinge gesucht haben. Am 09.12.2005 konnte die Innenministerkonferenz nichts für diese Familien tun. Es geht um das Bleiberecht von ca. 200.000 Flüchtlingsfamilien. Das Land Hessen hatte den Antrag gestellt, diesen Familien eine Bleiberechtsregelung auszusprechen. „Hier geht es meistens um Familien, die während des Bürgerkriegs auf dem Balkan nach Deutschland flohen und die aus den verschiedensten Gründen eine Rückkehr für unmöglich halten. Dieser Alltag manifestiert sich in zerrissenen Familien, bei denen nach langjähriger Anwesenheit in der Bundesrepublik über Nacht in der Regel der Vater mit den älteren Kindern abgeschoben wird, während die kleinen Kinder aufgrund der Rechtslage bei der Mutter bleiben dürfen. Es handelt sich fast immer um in den Gemeindealltag und in das Schulleben integrierte Menschen, die fließend Deutsch sprechen. Die Zeitungen sind voll mit Berichten über die verzweifelten Proteste ganzer Schulklassen gegen solche als herzlos und brutal empfundenen Anweisungen.“ (Gerd Appenzeller, Berliner Tagesspiegel 2005). Die Innenministerkonferenz sprach kein Bleiberecht aus, sondern setzt eine neue Arbeitsgruppe ein!

Liebe Mitglieder, sehr geehrte Damen und Herren,
ich erwähne diesen Aspekt deshalb hier, weil das Bundesforum Familie die letzten zwei Jahre zum Themenfeld „Migrationsfamilien - zwischen Integration und Ausgrenzung“ die Rechtsgleichheit gerade auch für diese Familien gefordert hat. Unter Schirmherrschaft der damaligen Migrationsbeauftragten, Frau Marieluise Beck, haben wir uns diesem Thema angenommen. Und so appelliere ich an dieser Stelle an Frau Staatsministerin Böhmer und an Frau Ministerin von der Leyen: Weisen Sie bitte Ihren Innenminister und Kabinettskollegen Schäuble auf den grundgesetzlichen Auftrag des Schutzes der Familie hin! Oder soll er in einem immer mehr eu-

ropäisierten Deutschland nur für deutsche Familien gelten? Wir erwarten mit Recht, dass Menschen mit Migrationshintergrund und Flüchtlinge die Normen und Werte des Grundgesetzes respektieren und einzuhalten haben. Sollen sie nicht dann auch den Schutz des Grundgesetzes genießen? Die Mehrzahl dieser Flüchtlingsfamilien hat sich integriert und nun treiben wir die Männer und älteren Kinder in die Arme von Schlepperbanden. Der Schutz des Grundgesetzes muss auch für Flüchtlingsfamilien gelten.

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Mitglieder des Bundesforums Familie:
Berichte der Generationen – wir haben heute drei Berichte, die teils veröffentlicht, teils halb durchgesickert sind, vorzuliegen. Sie beschäftigen die Fachwelt. Sie müssen kommentiert werden. Dieser Aufgabe stellt sich das Bundesforum Familie. Es bietet die Gewähr für eine fachübergreifende Diskussion und Kommentierung aus den jeweiligen Fachzirkeln, Expertengremien und Insidern. Mit dieser Veranstaltung besteht die Chance, diesen Berichten zu einer gesellschaftlich übergreifenden Diskussion zu verhelfen, Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten, intergenerative Elemente für gesellschaftliches Handeln zu erarbeiten und durch die Berichte zu intergenerativen gesellschaftlichen Zielen zu gelangen, die im ursprünglichen Wort nachhaltig sind! Dies wäre ein Erfolg des Bundesforums und der Berichte.

Und so darf ich recht herzlich zu unserer Veranstaltung Herrn Prof. Dr. Hans Bertram, Vorsitzender der 7. Familienberichtscommission, Herrn Prof. Dr. Clemens Tesch-Römer, Mitglied der 5. Altenberichtscommission und Prof. Dr. Thomas Rauschenbach, Vorsitzender der 12. Kinder- und Jugendberichtscommission, begrüßen. Recht herzlichen Dank, dass Sie sich die Zeit genommen haben und sich der Diskussion stellen, denn es geht ja nicht um die Darstellung des jeweiligen Berichts. Das ist ansonsten sozusagen Ihre Hauptaufgabe, sondern es geht heute um die Zusatzaufgabe, Gemeinsamkeiten und Entwicklungslinien der Generationen herauszuarbeiten. Also recht herzlichen Dank, an dieser Aufgabe mitzuwirken.

„Um die Familienidee tatsächlich am Leben zu erhalten, muss man der Familienform erlauben, sich umzudenken, sich neu zu fantasieren. Sagen wir in Richtung Lebensgemeinschaften, in denen sich soziale und verwandtschaftliche Bindungen mischen. Es wäre nicht das Gleiche wie die großräumige Traumfamilie mit mittelständischem Handwerksbetrieb. Zu der führt kein Weg zurück. Aber vielleicht ein Weg in die Zukunft. Ein ähnlich schönes, großes Nest, nur anders gestaltet, anders zusammengesetzt. Wer die Familie schützen will, muss ihr ein wenig Utopie erlauben. Nicht an ihrer Vergangenheit, sondern an ihrer Zukunft sollte sie gemessen werden.“
(Ursula März, 4. 9. 2005, Berliner Tagesspiegel).

In diesem Sinne lassen Sie uns heute utopisch sein und die Berichte der Generationen als Grundlage nutzen.

Podiumsdiskussion

Berichte der Generationen

– Grundsätze und Perspektiven einer familienorientierten Generationenpolitik

Podiumsgäste:

Prof. Thomas Rauschenbach, Vorsitzender der 12. Kinder- und Jugendberichtskommission

Prof. Hans Bertram, Vorsitzender der 7. Familienberichtskommission

Prof. Clemens Tesch-Römer, Mitglied der Altenberichtskommission

Moderation:

Cornelia Spohn, Verband binationaler Familien und Partnerschaften e.V. (iaf)

Wilfried Steinert, Bundeselternrat (BER)

Vorbemerkung der Moderation

In allen drei Berichten findet sich die Aussage: Es muss mehr verknüpft werden.

- die staatlichen Hilfsangebote mit bürgerschaftlichem Engagement und den Potenzialen der Selbstorganisationen
- die Erziehung und Bildung in der Familie mit den Aufgaben von Kindertagesstätten, Schulen und Jugendhilfe
- die kommunalen und betrieblichen Infrastrukturen mit den Leistungen des familiären Managements

Angesichts der Vielfalt der Lebensformen und der ihnen zugrunde liegenden Pluralität der Lebensentwürfe von Männern und Frauen - geschlechtsspezifisch noch mal unterschiedlich - plädieren alle drei Kommissionen für mehr Flexibilität in den Strukturen und für eine stärkere Berücksichtigung der Heterogenität, insbesondere in der Bildung und Weiterbildung. Doch wie lassen sich die jeweiligen Erkenntnisse und Empfehlungen aufeinander beziehen? Welche Unterstützung für die jeweils eigene Perspektive gibt es aus den anderen Bereichen? Wo sind die Schnittstellen, an denen wir, die Verbände und Institutionen im Bundesforum Familie, konkrete Handlungsfelder formulieren können?

Schlaglichter zu einigen Themenfeldern:

Prekäre Lebenslagen

Soziale Ungleichheit – sowohl was das Armutrisiko angeht, als auch in Bezug auf Bildungsbenachteiligung - wird, das wissen wir, quasi „vererbt“.

Was muss familienpolitisch getan werden, damit Kinder, vor allem aus eingewanderten Familien - die in zunehmender Zahl selber gar nicht eingewandert sind, sondern hier geboren und aufwachsen - dieses negative „Erbe“ nicht antreten müssen?

Geschlechterverhältnis

Im Familienbericht wie im Altenbericht wird benannt, dass bei aller Vielfalt der Lebensentwürfe und der individuellen Optionen es doch sehr homogen wird, wenn es um Erziehung, Betreuung und Pflege im Verhältnis der Generationen geht, und zwar zu Lasten der Frauen.

Wie kann erreicht werden, dass Männer mehr soziale Verantwortung übernehmen? Nicht nur in der Familie, aber vor allem auch da?

Das Elterngeld, das zwei Monate daran koppelt, dass auch der jeweils andere Elternteil (i.d.R. wird das der Vater sein) Elternzeit nimmt, ist eine Möglichkeit zu strukturellen Veränderungen zu kommen. Weitere Maßnahmen sind schon angesichts des Protests, der gegen die im inter-

nationalen Vergleich eher sanfte Regelung aufflammt, nötig. Wie können Widerstände abgebaut werden? Was ist darüber hinaus zu tun? Welche weiteren strukturellen Maßnahmen halten Sie für notwendig?

Kulturelle Heterogenität / Vielfalt

Die Vorstellung von „Alter“ ist kulturell sehr unterschiedlich. In der Tradition beispielsweise vieler eingewanderter Familien sind die alten oder älteren Familienmitglieder sehr geschätzt mit ihrem Wissen und ihrer Lebenserfahrung und werden mit großer Achtung behandelt. Das ändert sich unter den Bedingungen der Migration und des Lebens in Deutschland. Dieses Potenzial scheint jedoch gerade im Hinblick auf Fürsorge und soziale Verantwortung sehr unterstützenswert. Wie kann das gelingen? Wie kann die deutsche Gesellschaft davon lernen?

Flexibilität / Mobilität

Die Arbeitswelt erfordert zunehmend eine flexible und vor allem mobile Lebensgestaltung. Das passt mit den individuellen Wünschen manchmal durchaus zusammen. In Bezug auf das Verhältnis der Generationen, vor allem im Hinblick auf die Fürsorge und familiäre Verantwortung, ist aber Kontinuität und räumliche Nähe ein wichtiger Faktor. Wie lässt sich das zusammenbringen? Und welche strukturellen Hilfen kann es da geben?

Eingangsstatements

Zum Beginn der Podiumsdiskussion waren die Experten aufgerufen, in kurzen Statements zu erläutern, welche intergenerationalen Aspekte ihre Berichte enthalten. Ziel der anschließenden Debatte war es, einen interessanten Meinungs austausch anzustoßen, in der die unterschiedlichen Erkenntnisse der Berichte aufeinander bezogen werden sollten. Vor dem Hintergrund der jeweiligen Arbeitsgebiete lassen sich die Aussagen wie folgt zusammenfassen:

Prof. Dr. Thomas Rauschenbach, Vorsitzender 12. Kinder- und Jugendberichtskommission

Prof. Rauschenbach legte anhand der Ergebnisse des 12. Kinder- und Jugendberichts dar, dass Deutschland gleichzeitig ein Bildungs-, Betreuungs- und Erziehungsproblem habe. Dieses mache sich unter anderem an folgenden, sich wechselseitig beeinflussenden Defiziten fest:

- Betreuung leistet vor allem die Familie, ist also vornehmlich privat organisiert.
- Gleichzeitig erleben Eltern eine Erziehungsunsicherheit bis hin zum Erziehungsver-sagen.
- In der Bildungsdebatte spielt Familie keine Rolle. Bildung selbst werde, wenn es um die Organisation des Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen geht, zu wenig in den Blick genommen.

Für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen ergeben sich daraus folgende Probleme:

1. Zeitprobleme der Eltern, weil der ganztägige Bildung- und Betreuung fehlt.
2. Kompetenzprobleme: Erziehungskompetenz wird bei Eltern als „Naturalphänomen“ vorausgesetzt.
3. „Selektionsprobleme“, welche dadurch entstanden sind, dass Familie für alles zuständig ist, was Schule nicht leisten kann oder will.
4. Vermittlungsprobleme bei den Übergängen der Lernvorgänge, beispielsweise von der Grundschule in die weiterführende Schule.

Prof. Rauschenbach leitet daraus eine Reihe von Gestaltungsaufgaben ab, zu denen unter anderem folgende gehören:

1. Ausbau des Betreuungssektors durch einen Rechtsanspruch auf ganztägige Betreuung ab 2010.

2. Verknüpfung und Abstimmung der an Bildung, Betreuung und Erziehung beteiligten Akteure, sowohl im privaten als auch im öffentlichen Raum.
3. Das Einfordern der Verantwortung für die Trias Bildung, Betreuung und Erziehung auch für die Schule.
4. Unter den herrschenden Knappheitsbedingungen soll der Ausbau der Infrastruktur gegenüber der Forderung „Mehr Geld für Familien“ Vorrang haben.

Prof. Dr. Hans Bertram, Vorsitzender 7. Familienberichtskommission

Prof. Bertram konzentrierte sich in seinem Statement auf seine Kritik am typischen, als normal geltenden Lebensentwurf von Frauen und Männern und an der Arbeitszeitorganisation in Deutschland. Zuvor räumt er mit der populären Vorstellung auf, es liege an den Frauen, dass in Deutschland weniger Kinder geboren werden. Nach Bertrams Beobachtung hapert es dagegen zum einen an den Bedingungen der „Paarbildung“, zum anderen an den Männern, die den Schritt der Familiengründung nicht wagen. Er regt an, zu untersuchen, ob nicht auch die Erwartungen an die Fähigkeiten der Eltern heute ein Grund für den Geburtenrückgang sein könnten.

Bertram kritisiert die Dreiteilung der traditionellen Lebensentwürfe, die keine Zeit für „care“ im Sinne von Fürsorgeaufgaben lässt. Er fordert eine Neuorganisation der Lebensverläufe unter der Fragestellung: Wie organisiere ich Zeit für „care“ und verhindere zugleich, dass diese fast ausschließlich von Frauen genutzt wird? Er fordert – auch vor dem Hintergrund dieses Gleichheitsgrundsatzes - eine Kompetenzerweiterung für Angehörige pflegender und erziehender Berufe. Dies sei nötig, weil „care“ nicht mehr nur innerhalb der Familie geleistet werden kann.

Außerdem sei es erforderlich, die Definition von Vollerwerbstätigkeit zu überdenken: Während in Deutschland erst ab einer wöchentlichen Arbeitszeit von 38,5 Stunden von Vollzeit gesprochen wird, gelte dies in anderen Ländern bereits ab 30 Stunden. Deutschland weise nach den USA die weltweit höchste wöchentliche Arbeitszeit von Paaren auf. Gleichzeitig verbrächten finnische Mütter in den ersten zwei Lebensjahren ihrer Kinder mehr Zeit mit diesen als deutsche Mütter mit ihren Kindern. Bertrams Resümee: Wir brauchen eine geschicktere Organisation der Arbeitszeit.

Prof. Dr. Clemens Tesch-Römer, Mitglied 5. Altenberichtskommission

Prof. Tesch-Römer erläutert kurz die Hintergründe und Ziele des 5. Altenberichts (Schwerpunkt: Potentiale des Alters). Er kritisiert die in der Gesellschaft vorhandene defizitäre Sicht auf das Alter („Alte als Belastung“) und fordert einen differenzierten Blick auf alte Menschen. Es gäbe große Unterschiede, die es unmöglich machen sie als eine homogene Gruppe zu betrachten, z.B. in Bildung, Gesundheit und persönlichen Fähigkeiten.

Die Potentiale älterer Menschen werden in Deutschland nicht gut genutzt. Dies ließe sich beispielsweise durch ihre geringe Erwerbsbeteiligung illustrieren. Nur 38 Prozent der über 55-jährigen seien erwerbstätig. Damit liege Deutschland unter dem EU-Durchschnitt von 40 Prozent. In beschäftigungspolitisch erfolgreichen Ländern läge die Erwerbsbeteiligung dagegen wesentlich höher. Eine Beteiligung von 50 Prozent müsse das Ziel für Deutschland sein, so Tesch-Römer.

Je geringer der Bildungsgrad, desto höher sei die Erwerbslosigkeit im Alter. Deshalb fordert er, noch stärker als bisher auf die Lernfähigkeit älterer und alter Menschen zu setzen. Deren Lern- und Veränderungskapazitäten seien längst nicht erschöpft. Vor allem in den Politikfeldern Bildung und Gesundheitsschutz müssen die Bedingungen geschaffen werden, durch die die Beschäftigungsfähigkeit jedes einzelnen erhalten oder verbessert werden kann.

Für den „kleinen“ Generationen-Vertrag innerhalb der Familie konstatiert er: Die Beziehungen sind gut und solidarisch, können aber noch ausgebaut werden. An dieser Stelle mahnt er mit Blick auf die Forderung nach flexiblen Lebensentwürfen: Um „Patchwork-Verläufe“ zu meistern, brauchen Menschen eine hohe Kompetenz.

Grundsätzlich fordert der Wissenschaftler statt einer trennenden eine Generationen verbindende Politik ein. Er ermutigt Politiker/innen und andere gesellschaftliche Akteure, die Potenziale älterer Menschen offensiver zu nutzen.

Podiumsdiskussion und Diskussion im Plenum

Eine wesentliche Übereinstimmung der drei Kommissionsmitglieder bestand in der Feststellung, dass Bildung anders als bisher organisiert werden muss. Sie dürfe nicht nur auf das Erwerbsleben ausgerichtet sein. Im Verlauf der Podiumsdiskussion und in der Diskussion mit dem Publikum standen die Themen Bildung, Betreuung und Erziehung im Mittelpunkt.

Strittig war dabei die Aufschlüsselung unterschiedlicher Kompetenzbereiche innerhalb des Bildungsbegriffs (Rauschenbach).

1. Kulturelle Kompetenz
2. Soziale Kompetenz
3. Personale Kompetenz (mit sich selbst gut auskommen)
4. Instrumentelle Kompetenz (meint die praktischen Fähigkeiten, um sich in der Welt, im Alltag, bewegen zu können)

Tesch-Römer kritisierte an diesen Kompetenzbeschreibungen, dass die am Erwerbsleben orientierten Fähigkeiten (Qualifizierung, Zertifizierung, Fort- und Weiterbildung) zunehmend wichtiger würden, in der oben stehenden Liste aber nicht angemessen berücksichtigt werden. Er plädiert für die bekannte Dreiteilung in formelle, formale und informelle Bildung und argumentiert: Eine auf Produktivität ausgerichtete Bildung sei für die wirtschaftliche Entwicklung wichtig.

Eltern schlagen immer durch

Die Wissenschaftler waren sich einig, dass der Ausbau der institutionellen Betreuung, Bildung und Erziehung allein als Reaktion auf das Balance-Problem (Vereinbarkeit von Familie und Beruf) zu kurz gedacht ist. Es gehe vielmehr darum, Kindern vielfältige und umfassende Lerngelegenheiten zu geben. Auch die Weitergabe von Wissen innerhalb der Familie müsse noch stärker ausgebaut werden.

All jenen, die befürchten, eine zeitlich ausgedehnte Bildung, Betreuung und Erziehung verringere den Einfluss der Eltern, hält Bertram entgegen: Eltern schlagen immer durch. Der Einfluss von Bildung und Erziehung außerhalb der Familie habe nicht den Einfluss, den man ihr zuschreibe. Er stoße an die Grenzen dessen, was Kinder von zu Hause mitbringen. Der Einfluss frühkindlicher Erfahrungen könne zwar vermindert werden, dies sei aber enorm aufwändig. Es sei eher so, dass die Anlagen in der frühkindlichen Sozialisation durch das Bildungssystem verstärkt würden. Mitdenken müsse man außerdem stets, dass Kinder sich nicht automatisch für das moralisch wünschenswerte Verhalten entscheiden, wenn sie Alternativen kennen lernen.

Wir haben ein Handlungsdefizit

Wie Familie tatsächlich und genau wirkt, sei zu wenig erforscht, um eindeutige Aussagen zu machen. Das liege vor allem daran, dass eine empirische Beweisführung außerordentlich schwierig ist. Erziehung und Bildung finden innerhalb der Familie verdichtet („alles passiert gleichzeitig“) statt, erläutert Bertram auf die Nachfragen aus dem Publikum. Beziehungen entwickeln und verändern sich und entziehen sich so einem eindimensionalen pädagogischen

Zugriff. Außerdem seien Kinder dem Geschehen um sie herum nicht hilflos ausgeliefert, sondern Konstrukteure ihrer Umwelt. Im Hinblick auf Bildung und Erziehung sei es deshalb wichtiger, Antworten auf die Fragen zu finden: Wie bekomme ich die Eltern mit ins Boot? Wie beziehe ich Eltern mit ein? Die Wissenschaftler sind sich einig: Wir haben kein Erkenntnisdefizit, sondern ein Handlungsdefizit.

Von der Kinderpflegerin zur Professorin

„Pädagogische Berufe müssen Karriereberufe werden“, fordern die Wissenschaftler vom Staat als Monopolist für Ausbildung. Sie reagieren damit auf die Kritiker/innen im Publikum, die eine mangelnde Anerkennung und geringe Entlohnung, aber auch unzureichende Kompetenzen beklagen. Das Ausbildungssystem sollten so angelegt werden, dass eine Karriere von der Kinderpflegerin zur Professorin möglich sei. Bertram schlägt dazu vor, die Bildungsgänge so aufzubrechen, dass auch Module für formal nicht „richtig“ qualifizierte Interessent/innen angeboten werden können. Gerade in pädagogischen Berufen könne es sinnvoll sein, nicht sein Leben lang nur der einen Profession verpflichtet zu bleiben: „Es sollte nicht zwangsläufig heißen: Einmal Lehrer, immer Lehrer!“

Der soziale Nahraum prägt

„Nicht nur Bildung prägt, auch die Umwelt“, warfen die Moderatoren ein und erweiterten damit den Rahmen der Diskussion. Hier sehen die Wissenschaftler die Kommunen in der Verantwortung. Diese seien weitgehend dafür verantwortlich, eine angemessene Lebensumwelt für alle Familien zu schaffen. In diesem Zusammenhang verwiesen die Experten auf einschwerwiegendes Problem: Die erfolgreichen, besser verdienenden Familien ziehen in die Randbereiche. In der Stadt bleiben Singles, wirtschaftlich weniger erfolgreiche Familien und Migrantenfamilien zurück. Dieser Entwicklung müsse bereits jetzt entgegengewirkt werden. Der soziale Nahraum in Deutschland sei allerdings so unterschiedlich, dass es keine Patentrezepte geben könne.

Deutschland braucht Druck

Rauschenbach erinnerte an den 11. Kinder- und Jugendbericht und dessen Aufforderung nach einem Aufwachsen in öffentlicher Verantwortung. Er fordert, endlich eine Debatte darüber zu führen, was Kinder zum Aufwachsen brauchen. Noch nie zeigten die Vertreter/innen der Wirtschaft so viel Interesse an Bildungsfragen. Deren Dialogbereitschaft müsse für eine große gesellschaftliche Debatte genutzt werden. Rauschenbach fordert, Druck zu machen und wiederholt seine Forderung nach einem Rechtsanspruch auf ganztägige Bildung, Betreuung und Erziehung. Manches lernten Kinder und Jugendliche nicht mehr in ihren Familien – verantwortliche Ernährung und Umgang mit Geld beispielsweise. „In Deutschland ändert sich nur durch einen Rechtsanspruch etwas“, sagt der Direktor des Deutschen Jugendinstitutes.

Segmentierung statt Solidarität

Tesch-Römer griff noch einmal den demographischer Wandel auf und zeigte an zwei Beispielen, wie unterschiedlich die Fachwelt auf dieses Thema blickt. Während Prof. Kaufmann davon ausgehe, dass eine demographische Schrumpfung mit einem gesellschaftlichen Niedergang verbunden sei, sehe Prof. Rürup dies entspannter und verweise darauf, dass es die demographischen Umbrüche seien, die die Probleme bereiteten. Tesch-Römer fordert einen Perspektivwechsel der Personalverantwortlichen: Die Rahmenbedingungen müssen durch die Regierenden so gesetzt werden, dass Betriebe gezwungen werden, mit einer älteren Belegschaft umzugehen. Im Hinblick auf das Miteinander der Generationen warnt er jedoch vor idealistischen Vorstellungen. Die Anzeichen sprächen eher für eine stärkere Segmentierung von Jugendlichen und Älteren als für eine zunehmende Solidarisierung. Auf der individuellen Ebene funktioniere zwar der wechselseitige Austausch, auf der gesellschaftlichen Ebene hätten wir jedoch keine Erfahrung.

Welches Vorbild ist attraktiv?

Der Blick über den nationalen Tellerrand zeige interessante Ansätze und Zusammenhänge, so Bertram zum Thema demographische Entwicklung. In den Niederlanden hätte das Optionszeiten-Modell 20 Prozent der Männer in Teilzeit gebracht. So werde mehr Zeit für Familie gewonnen. Zudem seien dort die sozialen Sicherungssysteme nicht von einer Vollerwerbstätigkeit abhängig. Ein weiteres Beispiel: In Nordeuropa sinke das Auszugsalter der jungen Menschen, während es in Deutschland steigt. Es zeige sich aber, dass Kinder, die länger zu Hause leben, sich später für eigene Kinder entscheiden.

Die Gesellschaft müsse sich auch fragen lassen, nach welchen Vorbildern sie lebe. Vorbilder hätten ebenfalls Auswirkungen auf die Bereitschaft, Kinder zu bekommen. In allen modernen Berufen rund um die IT-Branche und den Medienbereich bekommen die Menschen später und weniger Kinder als in anderen Berufen. Bertram hält fest: Attraktiv ist der erfolgreiche Single in einem modernen Beruf.

*Protokoll:
Inge Michels*

Forum 1:

Bildung

Moderation: Jutta Appelt (Verband Bildung und Erziehung)

Die Teilnehmer/innen des Forums verständigten sich darauf, sich zur Definition von Bildung auf die vier Kompetenzen zu beziehen, die Prof. Dr. Thomas Rauschenbach am Vormittag vorgelesen hatte und sie durch die Komponente fachliche Kompetenz zu ergänzen.

Danach setzt sich Bildung zusammen aus

1. kultureller und fachlicher Kompetenz
2. sozialer Kompetenz
3. personaler Kompetenz
4. instrumenteller Kompetenz

Vor diesem Hintergrund soll Bildung auch innerhalb des Bundesforums Familie (BFF) betrachtet werden. Das BFF soll darauf hinwirken, dass eine Verkürzung und Einengung des Bildungsbegriffes vermieden wird. Als Beispiel für eine solche Verkürzung wurde der Ausbau der vorschulischen Bildung und Betreuung vor allem unter dem Aspekt Vereinbarkeit von Familie und Beruf genannt. Außerdem soll das BFF sich dafür einsetzen, dass Bildung auch außerhalb formalisierter Lernprozesse anerkannt wird und verfügbar ist.

Von Ausnahmen abgesehen waren sich die Teilnehmer/innen einig, dass sowohl Eltern als auch Kinder grundsätzlich als kompetente Partner/innen aller Bildungseinrichtungen und Bildungsbestrebungen zu sehen sind. Ein defizitärer Blick auf Familie entspreche nicht den familiären Leistungen, zumal „die in der Bildungsdebatte vorherrschende Mittelschichtorientierung nicht auf alle Milieus passe“. Gleichwohl bräuchten Eltern heute fachliche Begleitung und Unterstützung, da die Sicherheit über das, was Kinder für ein gelingendes Aufwachsen brauchen, angesichts der umfassenden Anforderungen einer postmodernen Gesellschaft verloren gegangen sei.

Konkret wurde vorgeschlagen, Kindertageseinrichtungen als lokale Kompetenzzentren für Familien auszubauen. Sowohl in deren Aufbau als auch in deren Angeboten sollen alle Generationen einbezogen werden. An die Steuerungsgruppe ging der Auftrag, Beispiele von Modellen und Projekten zusammenzutragen, wo mehrere Generationen miteinander umgehen und voneinander lernen, aber auch wo Familien Unterstützung erfahren, ähnlich der Mütterzentren.

Die Teilnehmer/innen waren sich einig, dass Pädagog/innen in Bildungseinrichtungen in der Lage sein sollen, Kompetenzen von Kindern und Eltern zu erkennen, zu analysieren und anzuerkennen, damit Bildung partnerschaftlich und auf gleicher Augenhöhe geschehen werden kann. Dies muss Bestandteil der pädagogischen Ausbildung werden.

Es sollen Netzwerke unterstützt werden, welche dem Dialog und dem gegenseitigen Lernen zwischen Jugend und Senior/innen, zwischen Schule, Senior/innen, Betrieben und Hochschulen dienen.

Das Ehrenamt, so einige Teilnehmer/innen, soll weiter gefördert werden, um im Besonderen das Wissen der nicht mehr im Erwerbsleben Stehenden einzubringen. Eine Teilnehmerin wies auf die Gefahr hin, welche durch ungeeignete Medien (Fernsehen, Internet, Computerspiele) für Kinder und Jugendliche entstehen kann.

Der Ruf nach Visionen, nach partnerschaftlichem Handeln und Bildung von Netzwerken wird überall dort behindert, wo knappe Finanzen jeden solidarischen Gedanken unterlaufen, so eine Vielzahl von Meinungen. Dies war verbunden mit der Forderung, dass sich das Bundesforum

Familie vehement dafür einsetzen soll, dass Ideen auch Geld kosten dürfen, dass Sparen auf Kosten der Bildung allen politischen Absichtserklärungen und wissenschaftlichen Erkenntnissen zuwider laufe.

Trotzdem sei eine Vision von Bildung wichtig, um angesichts des Facettenreichtums aktueller Debatten noch zu erkennen, „wohin die Reise gehen soll“. Die Steuerungsgruppe wird beauftragt, sich der Entwicklung einer solchen Vision anzunehmen, dabei die bisher erarbeiteten Inhalte zu den Themen Medien und Migration zu integrieren und eine gewisse Kontinuität im Blick zu behalten.

*Protokoll:
Inge Michels*

Forum 2:

Sozialer Nahraum

Moderation: Dr. Jörg Maywald (Deutsche Liga für das Kind)

In Bezug auf die Definition des Begriffes „Sozialer Nahraum“ wird darauf verwiesen, dass es sowohl eine geografische Komponente beinhaltet (z.B. auch von welchem Punkt aus der Nahraum beginnt), als auch Räume sozialer Nähe darunter verstanden werden können. Dies müsse bei der Diskussion beachtet und ggf. erläutert werden, damit gewusst wird, worüber gesprochen wird. Darüber hinaus müsse es eigentlich „Soziale Nahräume“ heißen, da sich der soziale Nahraum für die Zielgruppen unterschiedlich, z.T. ganz individuell definiere.

Dr. Maywald schlägt vor, die Diskussion zur Struktur in drei Runden durchzuführen:

1. Themen / Probleme
2. Erfahrungen / Projekte
3. Anregungen / Perspektiven

Runde 1: Themen / Probleme, die die Teilnehmer/innen zum Thema bewegen

- Alltagskompetenzen alter Menschen müssen erweitert werden, um das Lebensalter bewältigen zu können. Dazu sei es erforderlich, über die vorherrschende soziologische und biologische Sicht von Generationen hinaus zu kommen
- Eine Mietergenossenschaft älterer Menschen ist gegründet worden, die gemeinsam zukunftssträftig verwaltet wird. Allerdings arbeite und plane i.d.R. jede Alterskohorte nur für sich und wenig generationsübergreifend (Bsp.: Buddelkasten im Hof soll auf Wunsch der Älteren in eine Hofecke gelegt werden, um selbst den Ort nutzen zu können)
- Kinder erleben Altern heute i.d.R. nur noch an Feiertagen, aber nicht im Alltag. Wie erfahren Kinder von den Hilfestellungsnoten der Alten? Wie lernen die Alten, auf Junge zuzugehen? Gibt es genügend Projekte, z.B. „Rent a Grandpa“, die den Kontakt von Generationen bzw. Menschen organisieren, die nicht miteinander verwandt sind?
- Der soziale Nahraum „ländliches Gebiet“ mit seinen Problemen hat Auswirkungen auf die Entwicklung von Familie: die Alten bleiben, die Jungen gehen weg und davon mehr Frauen als Männer. Lösungen dazu sind regional begrenzt.
- Erfahrungen aus der „sozialen Stadt“ zeigen, dass der Arbeitsplatz seine Bedeutung als Integrationsort verloren habe; dies übernehme zunehmend das Wohnumfeld und müsse unter generationsspezifischem Blickwinkel stärker betrachtet werden.
- Wir haben ganz viel Wissen über Probleme im sozialen Nahraum, das Wissen sei aber zu wenig verbreitet, insbesondere in kleinen Kommunen und ländlichen Gebieten. Der Wissenstransfer dorthin müsste organisiert werden. Der soziale Nahraum muss auf lokaler Ebene gesehen und gelöst werden.
- Die Schnittstellen zwischen professioneller Hilfe und Selbsthilfe im sozialen Raum müssten stärker herausgearbeitet und genutzt werden. Dazu sind auch die nötigen Rahmenbedingungen zu klären und sicherzustellen.
- Ländliche Gebiete sind andere soziale Räume als städtische. Die Erhaltung von Strukturen ist hier noch wichtiger, ebenso die Schaffung von interessanten, aktivierenden Orten. Dazu müssten vorhandene Strukturen, z.B. KITAS flexibler genutzt werden. Es muss auch Klarheit über die benötigten Ressourcen geschaffen werden, um solche Strukturen zu schaffen. Dies muss auch bezahlt sein/werden, um Nachhaltigkeit zu gewährleisten.
- Alltagskompetenzen, auch zur Bewältigung der strukturellen Defizite, werden heute nicht genügend gelernt, müssten aber stärker an allen Bildungsorten integriert werden. Wie könnte ein Weg aussehen, der die Stärkung von Alltagskompetenzen über die Generationen - neben den Bildungsinstanzen - auffängt?
- Kann ein sozialer Nahraum überhaupt ein Raum für Bildung sein? Und wie könnten Bildungsorte zu Orten werden, die offen sind für alle Generationen, also auch für Ältere? Dar-

aus ergeben sich Konsequenzen für das politische Handeln und eine schnellere Öffnung für Fragen, welche Veränderungen nötig sind. Welche Auswirkungen haben Schulschließungen vor allem im ländlichen Raum für die Begegnung im sozialen Nahraum.

- Generationenübergreifende Treffen finden i.d.R. auf der Arbeitstelle statt. Es gibt kaum Orte, wo sich zumindest nicht verwandte Generationen sonst treffen. Die Bilder in den jeweiligen Köpfen von den Generationen sind entscheidend: was haben Alte/Junge im Kopf, was Alte/Junge sind. Es müssten mehr realistischere Bilder vom dem, was Kinder, Jugendliche, Erwachsene, Alte sind, vermittelt werden, z.B. auch in der Werbung und Gestaltung der Öffentlichkeit.

Runde 2: Erfahrungen / Projekte

- Projekt „Kiez-Detektive“ in Berlin: Jugendliche engagieren sich ehrenamtlich für ihren Nahraum (Streitigkeiten schlichten, Angebote für Kids organisieren, etc.)
- Es gibt Erfahrungen mit ländlicher Abwanderung (aus Westdeutschland), z.B. Schleswig-Holstein/Niedersachsen), wo schon heute hohe Altenquoten bestehen. Dies könne sich das BFF näher ansehen.
- Das Projekt „Haushaltsführungs Kompetenzen“ vermittelt Jugendlichen Grundlagen, um im Leben zurecht zu kommen. Durchgeführt im sozialen Nahraum trägt es auch zur örtlichen Vernetzung bei. Aufgrund fehlender finanzieller Unterstützung kann die große Nachfrage z.B. von Schulen nicht befriedigt werden. Dadurch wird ein weiterer sozialer Raum nicht ausreichend genutzt.
- Man sollte das „ländliche Serben“ hinnehmen und Betroffene dort human begleiten. Dies habe es in Deutschland immer gegeben, die Erfahrungen daraus sollten genutzt werden. Umbruchsszenarien sollten aber auch selbst organisiert werden. Die Eigenverantwortung, das eigene „Einfach-mal-tun“, die Selbstinitiative sollte gefördert werden, auch wenn es mal kein öffentliches Geld für Projekte gibt.
- Die bestehenden Orte, wo sich Generationen treffen (können), müssten besser geöffnet, allen zugänglich gemacht werden. In einem generationsübergreifenden Projekt könnte an den jeweiligen Erfahrungen angeknüpft, die Generationen sollten dabei stark einbezogen werden.
- Generell leiden Projekte an der fehlenden Kontinuität und damit in der Nachhaltigkeit bezüglich Wirkung. Die Förderpolitik muss grundsätzlich überdacht werden (weg von nur Modellprojekten).
- Hinweis auf ein Projekt „Senioren und Kinder“ des DJI vor ein paar Jahren. Könnte aktuell wieder genutzt werden.
- Rat: genau hinsehen, wen wir meinen, wenn wir Ältere sagen. Auch der soziale Nahraum verändert sich in der Größe z.B. bei Krankheit, im Alter oder in spezifischen Situationen. Wohnprojekte der Zukunft analog den WG's in den 70er Jahren haben sich schon bewährt. Sie haben Erprobungsbedarf, aber auch Entwicklungspotential.
- Im KJHG, insbesondere in § 16 „Allgemeine Förderung der Erziehung in der Familie“ werden Ältere nicht einbezogen, beispielsweise bei Angeboten der Familienbildung. Dies müsste dringend geändert werden. Vorhandene Projekte und Angebote sollten überprüft werden. Es wird befürchtet, dass die Hürde „nicht förderfähig“ nicht überwunden werden kann.
- Nachhaltigkeit benötigt Struktur. Viele Projekte starten enthusiastisch, erhalten dann keine Kontinuität, dadurch kann sich keine selbständig tragende Struktur aufbauen. Projekte sollten nur noch begonnen werden, bei denen die Nachhaltigkeit weitestgehend abgesichert wird.
- Es gibt keine Politik für soziale Infrastruktur. Dieser Mangel wirkt sich auf alle Projekte aus. Es gibt viel Geld für Kampagnen und Modellprojekte, der Transfer in den sozialen Raum bleibt aber gering. Beispiel: Der Versuch, professionelle Hilfe, semiprofessionelle Hilfe und Selbsthilfe für ein Behindertenprojekt zusammen zu bringen, scheiterte daran, dass kein Sozialhilfeträger dies meist aus Zuständigkeitsgründen mitgetragen hat. Es müsste eine Politik her, die Veränderungen im sozialen Nahraum systematisch zur Kenntnis nimmt und daraus Handlungserfordernisse ableitet und umsetzt.

3. Runde: Anregungen / Perspektiven

Wie bekommen wir realistische Bilder voneinander (meint, mehr voneinander zu wissen und zu erfahren)?

- es kommt darauf an, die Anknüpfungspunkte zu finden, wo sich Generationen treffen, bspw. ein Projekt Kinderbetreuung für die Zeiten vor und nach den Kita-Öffnungszeiten organisieren. Das verändert die Bilder voneinander, das fördert Vertrauen und schafft Orte der Begegnung.
- es braucht aber auch Reibungsflächen miteinander; gewisse vorurteilsbelastete Vorstellungen voneinander sind durchaus auch in Ordnung. Durch Vermehrtes gemeinsames Tun im Alltag, im sozialen Nahraum können diese aber abgebaut werden.
- die Bilder vom Alter haben sich aber bereits schon gewandelt, sind eher positiver geworden (Junge Alte). In Zeiten von hausgemachten Demografieproblemen, vor allem festgemacht an Solidarleistungen der Sozialversicherungssysteme (Rente, Rentenkürzung, höhere Beiträge, längere Lebensarbeitszeit, etc.) sollte durch geeignete Projekte oder Öffentlichkeitsarbeit darauf geachtet werden, dass es nicht zu einem Konkurrenzkampf um knappe Mittel oder ein gegenseitiges Ausspielen der Generationen kommt. Hier sollten die Medien stärker als Partner genutzt werden.
- es müssen mehr Begegnungsorte, gemeinsame soziale Räume geschaffen werden. Beispiel: Migrantenkita in Nürnberg; nebenan ist ein Seniorenheim mit mobilen Alten; es werden verschiedene Kooperationen von Kindern und Senior/innen durchgeführt, die insbesondere von den Älteren als Bereicherung erfahren werden, die bis dato wenig von Migrant/innen erfahren haben.
- Es braucht professionelle Kompetenz, um gelingende Begegnung zu schaffen. Und es muss einen Anlass geben, was zu dieser Begegnung führt. Sich nur gemeinsam an einen Tisch setzen, reicht nicht. Es müssen Aufgabenstellungen, möglichst wenig gekünstelt, gefunden und organisiert werden.
- Verschiedene Orte dürfen nicht für gemeinsame Begegnungen genutzt werden, beispielsweise die Schule. Dies scheitert meist am Lehrpersonal, aber auch an bürokratischen Vorschriften. Initiativen müssten daher auch ermöglicht und nicht aktiv behindert werden. Dazu könnte ein Projekt „Entbürokratisierung“ helfen, das regional, im sozialen Raum prüft, inwieweit Initiativen verhindert werden.
- Relativ einfach und ohne größere Mehrkosten könnten die Kommunen, und hier besonders die kommunale Führungsebene, aktiv die strategische Aufgabe übernehmen, zu einer familien- und generationenfreundlichen Kommune zu werden. Der mainstream sei zurzeit vorhanden, daher werden gute Chancen für eine Umsetzung gesehen. Ziel sei es, ganzheitlich und dauerhaft das Klima in der Kommune, im sozialen Raum zu verändern.
- Moderator/innen vor Ort sollten die Angebote vernetzen. Um die Innovation und Kreativität zu erhalten, sollte dies nicht institutionalisiert, sondern als Projekt alle paar Jahre neu ausgeschrieben werden (Überprüfungsaspekt).
- Für eine kommunale Leitidee, dass Investitionen in die Beziehungen nötig und auch wirtschaftlich sinnvoll sind, sollte verstärkt geworben werden. Beispielsweise könnten Synergieeffekte geschaffen werden, durch die Verknüpfung von Jugendhilfeplanung, Altenhilfeplanung und Sozialplanung (Kooperation der Ausschüsse).
- Für die nötige kommunale Leitidee oder Leitlinie muss die Verwaltungsspitze eingebunden sein, muss aber nicht zentraler Akteur sein. Die Leitidee muss zudem kleinräumlich konzipiert sein (Beispiel: Kreis Warendorf versucht durch ein Projekt, die Lücke zwischen den Hilfeplanungen zu schließen. Es ist als Beteiligungsprojekt konzipiert und nennt sich jetzt „Familienplanung“.)

Die wichtigsten Stichwörter:

Soziale Nahräume
Politik für soziale Infrastruktur
Soziale Phantasie und Kreativität nötig

*Protokoll:
Brigitte Winkler*

Forum 3:

Arbeitswelt

Moderation: Carlotta Köster-Brons (Bundesvereinigung deutscher Arbeitgeberverbände)

Frau Köster-Brons schlägt vor, im Interesse einer strukturierten Diskussion, zunächst ein ideales generationengerechtes Unternehmen zu entwerfen und anschließend Erfordernisse und Chancen dieses Konzeptes zusammenzustellen:

1. Entwurf eines idealen generationengerechten Unternehmens
2. politische und gesellschaftliche Erfordernisse für die Verwirklichung eines solchen Unternehmens
3. Vorteile und Chancen für:
 - die Arbeitnehmer/innen
 - die Arbeitgeber/innen
 - die Gesellschaft

Anfangs gab es Einwürfe von einigen Diskutant/innen, welche einen verengten Arbeitsbegriff bemängelten, der dazu führe, dass die Familienarbeit unter den Tisch fällt. Diesen Bedenken wurden einige Argumente entgegengebracht: Es sprach sich niemand dagegen aus, den Begriff Arbeit für bestimmte Familientätigkeiten zu verwenden. Konzentrierte man sich aber auf die Familienarbeit, führe die Diskussion an der gesellschaftlichen Realität und den Bedürfnissen von Familien vorbei. Insbesondere Frauen wollen heute die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und die Möglichkeit einer den familiären Notwendigkeiten entsprechenden, so genannten „adaptiven“ Lebensplanung.

Es wurde deutlich gemacht, dass die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und die Schaffung einer generationengerechten Arbeitswelt nicht von Arbeitgebern und Arbeitnehmer/innen allein erreicht werden kann. Der Sozialstaat müsse hier, über die Gestaltung zweckmäßiger politischer Rahmenbedingungen hinaus, Verantwortung übernehmen.

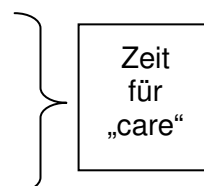
Als funktionierendes Beispiel eines generationengerechten/-sensiblen Unternehmens wurde der Innovationspreisträger des Wettbewerbs „Erfolgsfaktor Familie 2005“, die Weleda AG, genannt: http://www.erfolgsfaktor-familie.de/Wettbewerb/preise_innovationspreis.aspx

Das Konzept von Weleda beschränke sich nicht nur auf das Unternehmen selbst, sondern beziehe auch das soziale Umfeld mit ein. Beispielsweise kümmern sich pensionierte, ehemalige Mitarbeiter/innen um die Kinder Weleda-Beschäftigter, wenn es bei privaten Terminen zeitlich eng wird. Dieser Bezug auf unternehmensexterne Bereiche wurde in die Konzeption eines idealen Unternehmens übernommen:

1. Entwurf eines idealen generationengerechten Unternehmens

- Weiterbildung (beruflich / altersunabhängig / lebensphasenbezogen)
- Mentorenschaft – Erfahrene (meist Ältere) helfen Einsteigern (meist Jüngere)
- heterogene Belegschaft, hier vor allem im Sinne von altersheterogen (Diversity)
- Kontakt / Bindung in Freistellungsphasen + Pension

- flexible Arbeitszeiten
- Freistellung
- Sabbatical
- Arbeitszeitkonten
- flexibler Arbeitsplatz



- Altersteilzeitmodelle
- Gestaltung von Übergängen
(in Arbeit / aus Arbeit / beim Wiedereinstieg)
- Verantwortung im sozialen Umfeld
- Veränderung der „Kultur der Mehrarbeit“
- gesundheitliche Prävention
- Zusatzangebote für soziale Beratung
- Grenzen der Mobilität
- gesicherte Arbeitsverhältnisse

2. politische und gesellschaftliche Erfordernisse für die Verwirklichung eines solchen Unternehmens

- Arbeitsplatzgarantie für „care“
- Optionszeitenmodell
- Erziehungs- und Pflegeeinkommen
- Ausbau der Kinderbetreuung / Familieninfrastruktur
- gesetzliche Kopplung von Altersteilzeit an Berufseinstieg
- Grundsicherung
- soziale Sicherung bei Teilzeit, Niedriglohn
- Umgestaltung der Transferleistungen
- Aufwertung von Familienarbeit
- Anrechnung sozialer Kompetenz
- an bürgerschaftliches Engagement gekoppeltes Bürgergeld

3. Vorteile und Chancen für:

- ▶ die Arbeitnehmer/innen
 - umfangreiche Gestaltungsmöglichkeit des eigenen Lebensverlaufs

- ▶ die Arbeitgeber/innen
 - geringe Fluktuation – geringere Kosten
 - niedriger Krankenstand
 - höhere Motivation – höhere Produktivität
 - Imagegewinn – Wettbewerbsvorteil um qualifizierte Mitarbeiter/innen
 - Sicherung von Know-how-Transfer zwischen jungen und alten Mitarbeiter/innen

- ▶ die Gesellschaft
 - höhere Durchlässigkeit, Transparenz
 - Verringerung sozialer Ungleichheit
 - familienfreundliche Gesellschaft
 - solidarische Gesellschaft

*Protokoll:
Jan Hobohm*

Programm

Ablauf

- 9:45 Uhr** Ankommen und Begrüßungskaffee
- 10:00 Uhr** Begrüßung
Norbert Hocke
Sprecher des Bundesforums Familie
- 10:15 Uhr** Generationen im Fokus:
Methodische Annäherung an das Thema „Familie und Generationen“
Peggi Liebisch
- 10:30 Uhr** Podiumsdiskussion
„Berichte der Generationen“
- Prof. Dr. Hans Bertram*
Vorsitzender 7. Familienberichtskommission
- Prof. Dr. Clemens Tesch-Römer*
Mitglied 5. Altenberichtskommission
- Prof. Dr. Thomas Rauschenbach*
Vorsitzender 12. Kinder- und Jugendberichtskommission
- Moderation: Cornelia Spohn*
Wilfried Steinert
- 13:00 Uhr** Mittagspause mit Imbiss
- 14:00 Uhr** Diskussionsforen
Drei Blickwinkel auf das Thema „Familie und Generationen“
- In den Foren sollen die Mitglieder des BFF nach ihren Vorstellungen, Skizzen eines konkreten Arbeitskonzepts anhand der drei Berichte vereinbaren. Die Ergebnisse werden der weiteren Arbeit der Steuerungsgruppe als Vorbereitung und Orientierung dienen.
- Forum 1
Bildung
Moderation: Jutta Appelt
Protokoll: Inge Michels
- Forum 2
Sozialer Nahraum
Moderation: Dr. Jörg Maywald
Protokoll: Brigitte Winkler
- Forum 3
Arbeitswelt
Moderation: Carlotta Köster-Brons
Protokoll: Jan Hobohm
- 15:30 Uhr** Kaffeepause
- 16:00 Uhr** Weiterarbeit in den Foren
- 17:00 Uhr** Ende der Veranstaltung

Fotogalerie



Podiumsdiskussion





Die Experten: Prof. Tesch-Römer, Prof. Rauschenbach, Prof. Bertram (v.l.n.r.)



Die Moderator/innen: Cornelia Spohn und Wilfried Steinert (Steuerungsgruppe BFF)



Forum 1: Bildung



Forum 2: Sozialer Nahraum



Forum 3: Arbeitswelt